

Nochmals die Nachfolge von Karl Barth

Gollwitzer und der Kommunismus

Mit den nachstehenden Ausführungen schliessen wir die Diskussion im «Bund». Wann die Angelegenheit entscheidungsreif ist, darüber hat der Basler Regierungsrat zu befinden.

Wir verdanken Prof. Gollwitzer eine sorgfältige Auseinandersetzung mit dem Kommunismus. Er hat diese Auseinandersetzung als russischer Kriegsgefangener geleistet, den man einige Zeit in einem «luxuriösen» Gefangenlager unterbracht, um ihn zu gewinnen; Gollwitzer hat diese Zeit ausgenutzt, um den Kommunismus zu studieren. Weil er ihn dann doch ablehnte, wurde er wieder in ein hartes Arbeitslager zurückgeführt, wo er bis zum Ende der Kriegsgefangenschaft blieb. Das alles ist nachzulesen im erschütternden Buch Gollwitzers: «Und führen, wohin du nicht willst» (Bericht einer Gefangenschaft).

Diesem Buch entnehmen wir die folgenden Zitate:

Beobachtungen haben Gollwitzer zur Ueberzeugung gebracht «...dass es eine Illusion ist, zu meinen, es könne sich irgend ein Land, das unter sowjetischer Kontrolle steht, eine Selbständigkeit erhalten, wie sie unter englischer, amerikanischer usw. Kontrolle möglich ist. Eingliederung in den sowjetischen Machtbereich bedeutet – nicht auf einen Schlag, aber mit unaufhaltsamer Sicherheit in absehbarer Zeit – völlige Sowjetisierung und Russifizierung. Eingliederung Europas in diesen Machtbereich würde Europa zu einem geringfügigen, seiner Tradition beraubten, sein eigenes Gesicht völlig verlierenden Anhängsel des grossrussischen Reiches machen...» (S. 171).

«Dieses System erkennt kein Subjekt an, das ihm gegenübersteht, darum duldet es auch nicht die Entstehung solcher Subjekte, weder als Einzeler noch als Gruppen, und das heisst: es kann hier nichts wachsen. Wenn Leben freies Wachstum nach eigenen Gesetzen ist, dann ist das das Schlimmste, was gesagt werden kann...» (S. 173).

«Sind die Weichen der Zukunft richtig gestellt? Die Sozialisierung der Produktionsmittel bringt nichts als eine Verlagerung der Macht. Sie erhöht noch die Gefahr unbegrenzter und unkontrollierter Machtkonzentration. Entscheidend sind in der Zukunft wie in der Vergangenheit die Menschen. Das Sowjetsystem leistet nichts von dem, was Lenin sich von ihm versprochen, es macht durch seine ökonomischen Veränderungen der Menschen nicht frei von sich selbst, es drängt sie nicht zu uneigennützigem Denken, es schützt sie nicht vor den Versuchungen der Macht, sondern liefert sie ihnen gerade aus...» (S. 177).

Eine Zeitschrift bekämpft jede Abweichung vom orthodoxen Marxismus, weil damit sofort das Ganze auf dem Spiele steht. Der Kommentar Gollwitzers: «Das beweist mir nur, wie sehr hier die Angst im Spiele ist, die Angst, sich zu verliern, indem man sich korrigiert» (S. 140).

«Das Jahr 1933 heilte mich endgültig von jedem Liebgelohn mit einem diktatorischen System. In-

sofern hat Hitler viele von uns tasächlich vom Kommunismus gelöst, – nicht durch seine antibolschewistische Propaganda, sondern durch sein eigenes totalitäres Beispiel. Die Moskauer Schauprozesse 1935 bis 1937 gaben den Rest: zwischen Hitler und Stalin war die Hand nicht umzudrehen, sie waren einander wert und man musste sich nur hüten, den einen von ihnen weiss zu machen, um den andern schwarz zu machen...» (S. 128).

«Der Kommunismus ist eine Idee. Ueber sie lässt sich reden, sie hat Wahres und Falsches... Der totale Staat aber, von welcher Idee er sich auch tragen lässt, erscheint mir als etwas Satanisches.» (S. 186).

«Das Verhängnis des Marxismus ist, dass er sich ganz dem naturwissenschaftlichen Denken verschrieben hat. So vergewaltigt er ständig das geschichtlich Gewordene, weil er es verachtet...» (S. 155).

«Das echte Verständnis zur Geschichte lebt von der christlichen Exegese (Auslegung) der Heiligen Schrift: Auch hier zeigt sich der unversöhnliche Gegensatz der christlichen und marxistischen Auffassung vom Menschen...» (S. 157).

Im Blick auf den Artikel «Von Karl Barth zu Helmut Gollwitzer» («Bund» vom 18. Juli 1961) möchten wir uns noch zwei Anmerkungen erlauben. Der Verfasser des Artikels kommt am Schluss seiner Ausführungen auf den abendländischen Freiheitsbegriff zu sprechen. Weil sich der Schreibende denselben Traditionen auch verbunden weiss, fühlt er sich zur Stellungnahme aufgerufen:

1. Die Auseinandersetzungen um Gollwitzer wurden oft (z. B. auch im betr. «Bund»-Artikel) so geführt, dass wichtige Grundsätze gerade des abendländischen Denkens verletzt wurden: abendländische Haltung würde doch dazu verpflichten, den Gegner, den man beurteilt, möglichst genau anzuhören und erst dann das Urteil zu fällen. Das wäre unseres Erachtens die einzig würdige und sachliche Art einer Auseinandersetzung! Und es ist gerade sowjetischer Denkstil, alles ohne vorhergehenden Dialog zu beurteilen. Hier müssten wir von unseren Traditionen her eine bessere Haltung demonstrieren!

2. Es gehört wieder zu den besten abendländischen Traditionen, Lehrer der studierenden Jugend zu wählen, die zur Auseinandersetzung zu zwingen vermögen. Urbild eines solchen Lehrers ist z. B. Sokrates. In Gollwitzer steht ein Lehrer zur Verfügung, der eine kritische Jugend oft herausfordern wird, weil dieser Lehrer selber überaus kritisch prüft. Warum fehlt weithin der Mut, es auf eine solche Auseinandersetzung im Rame der Universität ankommen zu lassen? Solcher Mut ist das Merkmal unserer besten Traditionen!

So gibt uns heute zweierlei zu denken: erstens der Stil der Auseinandersetzung und zweitens die Zurechtweisung an den «echten Geist» der abendländischen Universität. Wenn das in solchen Gleisen weitergeht, wird einem manchmal um den Westen bange!

Kurth Lüthi

Ein Nachwort

W.E. Karl Barth hat sich bereit erklärt, im nächsten Semester seine Vorlesungen in beschränktem Umfang weiterzuführen im Hinblick darauf, dass die Nachfolge noch nicht geregelt werden konnte. Dadurch ermöglicht er es den verantwortlichen Stellen, nichts zu übereilen und das Gewicht der Einwendungen mit Sorgfalt zu prüfen.

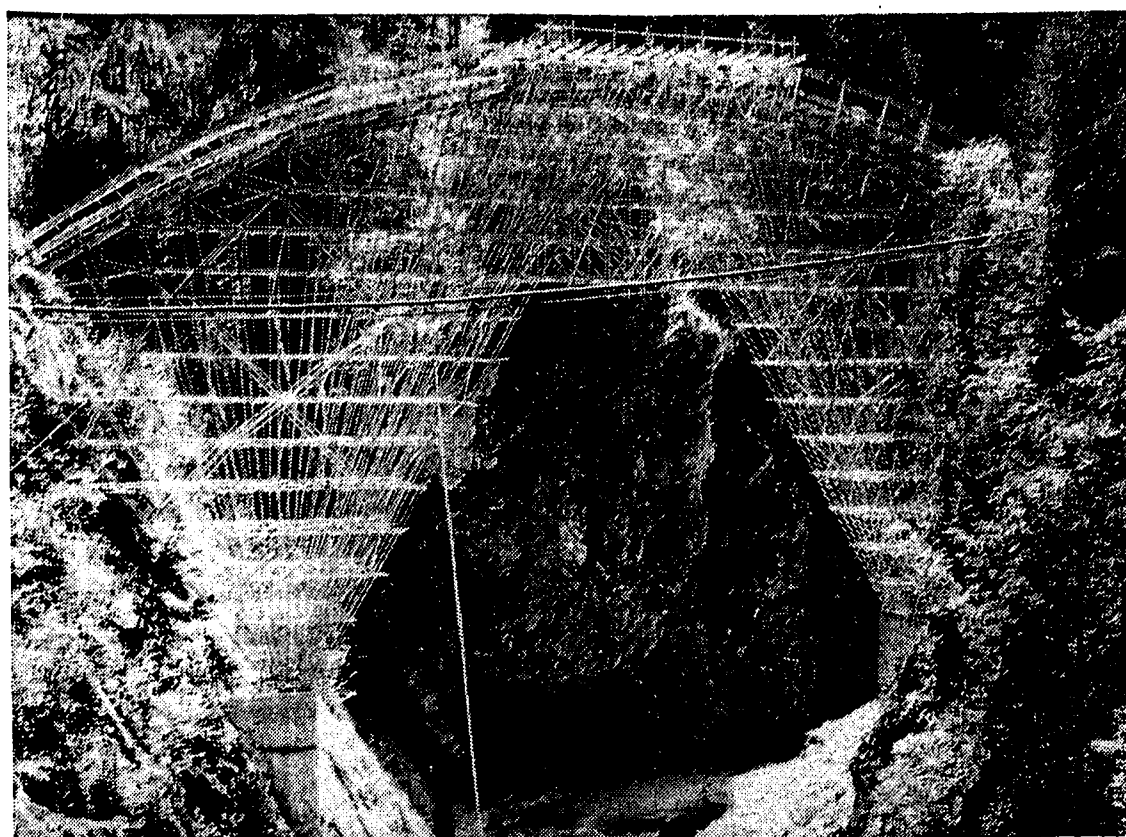
Es geht zu allererst wohl darum, Klarheit darüber zu gewinnen, welche Massstäbe in unserer Zeit an den Inhaber eines theologischen Lehrstuhls (und nicht nur an diesen), dem besonders starke Ausstrahlungsmöglichkeit gegeben ist, zu legen sind. Dabei erhebt sich die Frage, ob die wissenschaftliche Qualifikation allein bestimmend sein soll und alle andern Faktoren, nennen wir sie kurz die politischen, von keiner oder doch nur sekundärer Bedeutung bleiben müssen. Die Bedenken, die gegenüber Professor Gollwitzer geäussert werden, sind vor allem politischer Natur.

Grundsätzlich ist zu sagen, dass bei einer Professorenwahl die Gesinnung, die Gesamthaltung als Persönlichkeit, mit an erster Stelle in Betracht zu ziehenden Werte zu stehen hat. Die Universität ist gewiss eine Stätte geistiger Freiheit; sie soll aber auch ein geistiges Bollwerk für das Land,

eine Kraft der geistigen Gesundheit sein. Ob sie diese Aufgaben erfüllt, hängt weitgehend von der Einstellung der Dozenten ab. Wer darüber besorgt ist, dass die Besetzung eines Lehrstuhls auch unter politischen Gesichtspunkten geprüft wird und darin eine Gefährdung der geistigen Freiheit der Hochschule erblickt, der kann sich beruhigen, sobald er die Rangfolge der Werte richtig setzt:

Geistige Freiheit an den Universitäten gibt es nur in einem freien Staate.

Dessen Erhaltung ist das Primäre, und dazu ist, neben manchem andern, notwendig, dass an unsern Hochschulen Klarheit über die Grundprobleme von Staat und Gesellschaft und eine eindeutige Haltung dazu herrscht. Mit Konformismus hat das nichts zu tun; das freie Wort soll in jeder Hinsicht gewahrt bleiben, und welcher Einsichtige wollte bestreiten, dass eine Selbstkritik und eine Kritik am westlichen Materialismus wie an der westlichen Politik nötig und nützlich seien! Kein anderer als Bundespräsident Wahlen hat erst kürzlich zur Beherzigung öffentlich gesagt: «Wir nennen uns Christen, aber wie wenige praktizieren ein echtes Christentum der Tat!... Wir ver-



Neuführung der San-Bernardino-Strasse

Im Zuge der Neuführung der San-Bernardino-Strasse in Graubünden entsteht zwischen Sufers und Splügen die neue Rüttbrücke über den Hinterrhein. Bei einer Gesamtlänge von 88 m hat die Brücke eine Spannweite von 49 m und eine Höhe von 48 m über dem Wasserspiegel. Das Bild zeigt das Lehrgerüst dieser Brücke, deren Fahrbahnbreite 9,4 m beträgt. Sie soll im Oktober fertig erstellt sein. (ATP)

urteilen den dialektischen Materialismus, ohne zu merken, oder es merken zu wollen, dass wir auf dem besten Wege sind, Sklaven des Materiellen zu werden...» Solche Offenheit kann, richtig verstanden, für ein Volk und eine Welt heilsam sein.

Schillernde Persönlichkeiten erträgt unsere Zeit nicht. Es stehen sich in einem Weltkampf, in dem sich auch unser Schicksal entscheidet, Freiheit und Gewalt gegenüber. Um die Bewährungsproben zu bestehen, bedürfen wir der vollen Wachsamkeit sowie geistig-moralisch und politisch klarer innerer Fronten. Hier haben in hoher geistiger Arbeit und Autorität wirkende Persönlichkeiten dem Lande gegenüber ein besonders grosses Mass an Verantwortung. Die Ausbildung von Pfarrern, die einmal als Diener am Wort Gottes eine Gemeinde zu

betreuen haben, steht in diesem höheren Verantwortungsbereich.

Die Frage, ob Professor Gollwitzer in unserem Lande in diese auch menschlich verantwortungsschwere Aufgabe gestellt werden darf und soll, kann gültig nur beantwortet werden, wer den Mann, seinen Geist und sein Werk, kennt. Sie findet begeisterte Bejaher und entschiedene Neinsager. Wir selbst verfügen nicht über die Elemente, die uns berechtigten, ein letztes Urteil abzugeben. Man darf erwarten, dass der Basler Regierungsrat die Probleme in ihrer Gesamtheit und allen Zusammenhängen durchdenkt, und hoffen, dass ihm die Weisheit gegeben sei, das Richtige zu beschliessen. Es geht um eine Sache von schweizerischer Bedeutung.

Der Personalmangel im Anstaltswesen

An der Generalversammlung des Schweizerischen Vereins für Anstaltswesen, dem die meisten privaten und staatlichen Heime und Anstalten angehören, wurde mit Nachdruck auf das Problem des Personalmangels hingewiesen, der in den letzten Jahren immer spürbarer geworden ist und die Existenz einzelner Heime ernsthaft bedroht. Tatsächlich wird es immer schwieriger, zuverlässige und fachlich geschulte Mitarbeiter für Heime und Anstalten zu finden. In den letzten zwei Jahren hat sich die Lage derart verschärft, dass immer mehr ausländische Arbeitskräfte und selbst

ehemalige Zöglinge als Mitarbeiter angestellt

werden müssen. Verschiedene Heime und Anstalten sind auch dazu übergegangen, besonders zuverlässige Heimeinsassen mit Chargen eines Angestellten zu betrauen, was allerdings nicht durchwegs zu guten Ergebnissen geführt hat. Es wurden in den letzten Jahren in zahlreichen Heimen und Anstalten

die Anstellungsbedingungen gründlich revidiert, und diese Heime sind es auch, die immer wieder zuverlässige Angestellte finden, obwohl auch hier gewisse Schwierigkeiten zu überwinden sind. Vor allem die staatlichen Heime und Anstalten sind in der Verwirklichung zumutbarer Arbeitsbedingungen vorangegangen und haben damit einen entscheidenden Beitrag zur Lösung des Personalmangels geleistet. Kreditvorlagen über Neubauten, Personalvermehrung und bessere Anstellungsbedingungen werden denn auch von den Parlamenten meistens angenommen und durch das Volk genehmigt.

Durch geeignete Personalpolitik

innerhalb der Anstalt selbst, durch geschicktes Delegieren von Verantwortung, korrekte Behandlung der Angestellten, Anerkennung der geleisteten Arbeit, Weiterschulung usw. ist jedem Anstaltsvorsteher die Möglichkeit gegeben, für seine Anstalt einen gewissen Ruf zu erwerben, der geeignet ist, immer wieder tüchtige Mitarbeiter in

die Anstalt zu bringen. Die richtige Personalführung im Anstaltswesen, die leider noch nicht überall verstanden wird, ist wohl der beste Werbefaktor für neues, geschultes Personal, und es ist denn auch bezeichnend, dass es auch heute noch eine Reihe von Anstalten und Heime gibt, die nicht über Personalmangel zu klagen haben.

Grosse Bedeutung ist der beruflichen Weiterbildung des Anstaltspersonals beizumessen, denn jede Weiterbildung fördert die Berufsfreude und Berufstreue, was schliesslich wieder der Anstalt zugute kommt, steht doch ein Anstaltsleiter ohne zuverlässiges und verantwortungsfreudiges Personal gewissermassen auf verlorenem Posten. Auch das Hilfspersonal sollte mit den Zielen eines Heims vertraut gemacht werden, damit es sich in den Anstaltsbetrieb einordnet und in seiner Tätigkeit mehr als ein blosses Geldverdienendes sieht. Auch die eigentlichen Ausbildungsstätten für Heim- und Anstaltspersonal (Schulen für soziale Arbeit) haben gewisse Möglichkeiten, einen Beitrag zur Lösung der Personalknappheit zu leisten, indem sie den Absolventen während des Studiums die Möglichkeit geben, in einem Heim oder in einer Anstalt ein Praktikum zu absolvieren. Selbstverständlich gehört es zu den wichtigsten Aufgaben eines Anstaltsvorstehers, einen solchen Praktikanten wirklich in der Heimarbeit anzulernen und ihn nicht als billige Arbeitskraft auf einen Posten zu stellen, der eigentlich von einem ausgebildeten Mitarbeiter versehen werden müsste. Der Praktikant soll aber auch nicht als «Mädchen für alles» eingesetzt werden, denn sonst verliert er bald die Freude an der Anstaltsarbeit und wendet sich einem andern Beruf zu. – Ein weiterer Beitrag zur Linderung der Personalnot kann durch die Fachverbände geleistet werden.

Durch solche Massnahmen der einzelnen Anstaltsvorsteher, in den Heimen und Anstalten selbst und schliesslich durch eine enge Zusammenarbeit von Behörden, Fachverbänden, Ausbildungsstätten und Anstaltsleiter sollte es möglich sein, einen neuen Feldzug in der Personalwerbung zu führen. Sa.

Das Piratenschiff

Am Morgen, wenn der Wind auf den kleinen Wellenkämmen daherritt, hatte das Meer eine andere Farbe als nachmittags. Es schien sich unter zunehmender Wärme zu vertiefen, enthüllte, je mehr die Zeit fortschritt, einen untergründigen Schimmer von Blau und Gold. Die Hügel im Hintergrund wechselten vom Grün zum Ockergelb, und der Horizont wurde zur violetten Linie.

Gabrielle sass am äussersten Zipfel des Kaps, als das grünspanfarbene Schiff vorüberzog. Als ob es ihm eine ganz besondere Freude bereite, blähte der Wind das schwarze Segel; man konnte ihn in den Masten singen hören. Unzählige Schiffe waren vorbeigezogen, seit Gabrielle täglich zum Kap hinaus wanderte, aber keines von allen hatte ihr Inneres angerührt und war mehr gewesen als sonnebeglänzt, lebendiges Bild.

Am Abend, wenn der runde, melancholische Mond über dem sanft gewordenen Wasser lag, ging sie zum Hafen hinunter und setzte sich auf das noch tagwarme Mauerchen hinter der Mole. Hier war sie ganz allein. Bloss das Knarren der ungeduldig an den Tauen ziehenden Schiffe war um sie, und das Glucksen kleiner Wellen, die an der Mauer hochsprangen, wie junge, verspielte Hunde es tun. Viele Tage wartete Gabrielle auf den dunklen Segler, ohne es sich einzugestehen. Der Mistral wehte, alles schien in Aufruhr zu sein. Sie lag auf der harzduftenden Erde zwischen Ginster und

Heidekraut, ihr Herz aber wanderte mit dem Wind. Sie war Wolke und singender Wipfel und verwehender Klang eines Liedes, und sie spürte, dass ihr bisheriges Leben ein einziges Warten auf dieses sommerliche Wunder gewesen war.

Den grün-schwarzen Segler vergass sie nicht. Stets hielt sie im geheimen Ausschau nach ihm. Als Kind hatte sie von einem solchen Schiff geträumt und von einem kühnen Piraten am Bug. Später wurde auch dieser Traum, wie mancher andere, in die tiefen Schächte des Vergessens verbannt.

Die Tage zerrannen gleich Sand, den man durch die Finger gleiten lässt. Dann, sie dachte schon an Heimkehr, da ihr Urlaub zu Ende ging, war sie noch einmal viele Stunden unterwegs. Am Küstenraum, wo das Weglein hoch über einer stillen Bucht eine überraschende Biegung machte, erblickte sie das Schiff. Nach des Mistral's Tumult war es, als hielte die Welt unter einem Lächeln Gottes den Atem an. Nicht der Schatten einer Wolke, kein Vogelschlag; alles lag gefangen in grenzenloser Verzauberung. Die Segel hingen schlaff; es schien von jeglichem Leben verlassen; die Mannschaft mochte irgendwo in den niederen Felsen des Strandes an der Sonne liegen.

Im Leben gibt es Momente, da unser Tun unbekannten Impulsen gehorcht. Wie gut, dass man hierzulande den Badeanzug stets unter den leichten Kleidern trug. Noch während Gabrielle den Pfad hinuntereilte, machte sie sich zum Schwim-

dem Jean Rouch, der Schöpfer des wesentlich bemerkenswerteren «Moi, un Noir», seine sehr intellektuell gefärbten Rassenprobleme wieder einmal aufnahm. Wobei ihm immerhin seine sehr anständige und menschliche Gesinnung attestiert werden kann. Der zweite amerikanische Film «Blast of Silence» zeigte Aussenseiter am Werk. Ein unbekannter Regisseur hat in ihm mit unbekannten Darstellern einen überaus packenden, in seiner Konsequenz und Geschlossenheit, wie in seiner Milieuschilderung und Charakterzeichnung zu tiefst eindrucksvollen Film geschaffen, der einen «Mörder auf Bezahlung», diese schlimmste Erscheinung des amerikanischen Gangsterwesens, zu analysieren versucht. Angesichts dieser Schilderung und dieser Geschichte lief es einem kalt über den Rücken. Der Samstagabend brachte den ersten italienischen Film – schon des Publikums wegen, das bei dieser Gelegenheit das Freiluftkino bis auf den letzten Platz zu besetzen pflegt –, den sehr originellen und fast kaum vergleichbaren Streifen «Odisea Nuda» von Franco Rossi mit Enrico Maria Salerno. In ihm wird ein Dokumentarfilmschöpfer auf seiner Reise in den Pazifik, nach Tahiti und in die polynesischen Inselwelt begleitet. In höchst vergnüglicher Weise, mit stets leicht parodistischem Unterton und klugem Witz macht sich dabei die erste Hälfte des Filmes über sich selber und ein wohlgerittenes Mass an Menschen und Menschlichkeiten lächerlich, wobei auch der frivole Unterton nicht ganz fehlt. Leider hält der Film diesen Ton nicht durch, indem er in der zwei-

ten Hälfte durch plötzliche und deplazierte Sentimentalität reichlich unecht wird.

So sind die ersten vier Tage des vierzehnten Locarner Filmfestivals verstrichen. Inzwischen haben sich auch die beiden Filmjournisten für die Spielfilme und abendfüllenden Dokumentarfilme sowie für die Kurzfilme konstituiert. Die Jury für Kurzfilme wird präsiert von Lotte Eisner, der bekannten Filmjournalistin und Mitarbeiterin von Langlois und dem französischen Filmarchiv. Ihr gehören noch an Marie-Magdaleine Brumagne (Schweiz) und Gene Moskowitz (USA). Mitglieder der Jury für die abendfüllenden Filme sind Gideon Bachmann (USA), Georges Franju (Frankreich), Carlos Fuentes (Mexiko), Paolo Stoppa (Italien) und Friedrich Dürrenmatt (Schweiz). Dabei wurde unser bekannter Dramatiker zum Präsidenten erkoren, und wir hoffen, ohne dafür irgendwelche Gewähr zu besitzen, dass er vom Film mindestens soviel verstehen möge, wie vom Theater. Das ist natürlich nicht sicher. Sicher ist dafür ganz eindeutig, dass – nach langerprobter und bewährter Tradition – in beiden Jurien mindestens je eine Persönlichkeit links extremer Prägung sitzt. Und da wir zwar östliche Filme unter Umständen auch gut finden können, die links extremen Persönlichkeiten jedoch im allgemeinen nur östliche oder mit dem Osten sympathisierende Werke, darf man den Arbeiten der Jurien zwar nicht mit Vertrauen, aber doch mit Spannung entgegenblicken.

Hans-Ulrich Hug